

P. 510.193 Chr. Arch

ANSICHTEN

Jahrbuch des
Deutschen Polen-Instituts Darmstadt
11 · 2000



Harrassowitz Verlag

ANSICHTEN

Jahrbuch des
Deutschen Polen-Instituts Darmstadt

11 · 2000

KLAUS ZERNALK

Grußen von und nach zweieinhalb Jahren

KRZYSTOF RUCHOWSKI

Zögernde Annäherung

Der Begriff des wissenschaftlichen Dialogs zwischen polnischen und deutschen Historikern in der Nachkriegszeit

DIERCK BOSCH

Der Trieb

Ein Versuch über die Bedeutung des Triebes in der polnischen Literatur

KLAUS BACH

Die Debatte über die Rolle des Historikers in der polnischen Gesellschaft

Die Debatte über die Rolle des Historikers in der polnischen Gesellschaft

R. ZERNALK

Die polnische Literatur in der DDR

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

GUSTAW HERLING-GRUDZIŃSKI/WŁODZIMIERZ BOLECKI

Gespräche in Dragonea

Gespräch XV. »Der Brand in der Sixtinischen Kapelle

A. D. 1998«

Gustaw Herling-Grudziński: Du fragst, welches der erste Impuls zum Schreiben dieser Erzählung gewesen ist? Als ich einmal in die Sixtinische Kapelle ging, bemerkte ich etwas, das mich sehr berührt hat: die ablehnende Haltung junger Leute gegenüber der religiösen Bedeutung von Michelangelos »Jüngstem Gericht«. Ich war Zeuge von Gelächter, ironischen Bemerkungen, Scherzen, unangenehmen Kommentaren über Nacktheit und so weiter; kurz, von Spott über das, was Michelangelo gemalt hat, über etwas, das nicht nur ein großes Meisterwerk der Kunst ist, sondern vor allem eine Art *Summa* des Glaubens – denn das »Jüngste Gericht« ist doch die künstlerische Krönung des Christentums.

Ich beschloß also, einen Menschen zu finden, der tief in der Tradition verwurzelt ist und für den Michelangelos »Jüngstes Gericht« – ich verwende diesen Ausdruck – gleichsam Muttermilch ist. Ich wählte einen Mann aus, der von klein auf im Geiste der Achtung und Bewunderung für das »Jüngste Gericht« erzogen wurde und der auch als Erwachsener die Familientradition pflegt, das Meisterwerk Michelangelos regelmäßig in Rom zu besuchen. Es ist für ihn wie der Kanon seines Lebens. Das war für mich das Allerwichtigste. Über eine bestimmte Sache spreche ich nicht ausdrücklich, aber vielleicht versteht sie der Leser trotzdem. Es geht darum, daß in der Sixtinischen Kapelle ein Brand verursacht wird. Ich schließe nicht aus, daß der Täter eben jener Mann ist, der jedes Jahr herkommt, um das Werk Michelangelos zu ehren. Ich beschreibe seine Erlebnisse in der heimatlichen Schweiz, schreibe über Feuerwaffen und Brennstoffe, mit denen er sich beschäftigt, und so weiter. Dies alles ist übrigens authentisch, das habe ich mir nicht ausgedacht. In jener Zeit entstanden ganz verschiedene pyrotechnische Spielereien, und eine davon habe ich *Firex* genannt.

Es ging mir darum, daß in einer Atmosphäre religiöser Lockerung sogar diejenigen verdächtigt werden, vom Glauben abgefallen zu sein, die in allgemeiner Verehrung des »Jüngsten Gerichts« erzogen worden sind: als eines Rechtskanons, einer Notwendigkeit des Gerichtetwerdens nach dem

Tod, denn dies ist ja das Jüngste Gericht, sowie als eines Kunstwerks von großer Schönheit. Und, wie du dich erinnerst, beende ich die Erzählung damit, daß meine Hauptfigur in geistige Verwirrung fällt. Er landet in einer Anstalt für psychisch Kranke.

An dieser Erzählung hat mich das Phänomen der Gottlosigkeit interessiert, das Schwinden des Bedürfnisses nach Religion. Ich habe eine schweizerische Familie ausgesucht, weil die Religiosität dort sehr streng war, von Generation zu Generation gepflegt wurde – und plötzlich ist etwas darin zusammengebrochen. Ich verweise auf einen Zeitpunkt in der Zukunft: Die Hauptfigur meiner Erzählung ist krank, sie symbolisiert die Abwendung von der Religion und von der Achtung vor der Symbolik eines tief religiösen Kunstwerks.

Włodzimierz Bolecki: Aber das ist nur eine Seite des psychologischen Porträts von Kaspar Traussig, dem fiktiven Erzähler deiner Geschichte. Aus dem, was du gerade gesagt hast, kann man schließen, daß jener Schweizer, als er die Ignoranz, den Spott und die Zurschaustellung von Antireligiosität oder Gottlosigkeit bei seinen Zeitgenossen beobachtet, selbst zu einer Emanation der Masse wird.

G. H.-G.: So ist es.

W. B.: Das ist allerdings nur ein Handlungsstrang der Erzählung. Ein anderer beruht darauf, daß der Leser den Bericht des Erzählers als die »Aussage eines Augenzeugen« liest, die »zum polizeilichen Gebrauch« geschrieben wurde. Er kann sich also denken, daß der Erzähler, die Hauptfigur dieses Berichts, von der Polizei verhört worden ist. An einer Stelle spricht Traussig nämlich nicht von der Menschenmasse, sondern von der Kirche selbst. Und schließlich führst du ein drittes, in deinem Schaffen häufig vorkommendes Motiv ein: die Beziehung zwischen Glaube und Kirche. Kaspar Traussig schreibt folgendes: »Vielleicht habe ich deshalb, als ich nach siebenjähriger Abwesenheit wieder nach Rom kam, so kühl auf den seelenlosen Pomp der Messe reagiert, die der neue Papst in der Sixtinischen Kapelle zelebrierte.«

Traussig ist nicht nur erstaunt und entsetzt über das Verhalten der Masse, er ist auch über sich selbst und über die Messe entsetzt, die für ihn zu einem entseelten Ritual geworden ist.

G. H.-G.: Traussig bemerkt in einem gewissen Augenblick – wenn wir die Geschichte schon wörtlich interpretieren wollen –, daß sich im Laufe dieser Jahre auch in ihm etwas verändert hat und daß diese Veränderung in ihm anwächst. Er fährt nach Rom, er pflegt die Familientradition, aber er

sieht mit Entsetzen, daß auch in ihm Veränderungen vorgehen. Unter anderem aus diesem Grund habe ich kürzere Episoden eingeführt, die zeigen, daß er nicht mehr der Schweizer von früher ist – der damals von der Familie bei der Hand genommen wurde und der dann später selbständig nach Rom fährt; nur daß er jetzt ein anderer Mensch ist. Er ist ein Anderer in einem geistigen Sinne. Ein Anderer, das heißt einer, dem bewußt wird, daß er sich einer Menschenmasse nähert, der Gott und die Religion völlig gleichgültig geworden sind.

W. B.: Kann man also sagen, daß dieser religiöse, aus einer tief religiösen Familie stammende Mensch angesteckt wird?

G. H.-G.: Ja, und deshalb führe ich die Erzählung zu einem Abschluß, bei dem die ganze Welt gottlos wird. Diese letzte Episode hat eine besondere Bedeutung: Nach dem Brand kommt Papst Kyrill I., ein Russe, in die Sixtinische Kapelle.

W. B.: Es kommen auch Vertreter der beiden größten Mächte beim Heiligen Stuhl – und hier spielst du natürlich mit fiktiven Namen: Botschafter James Godfinger, also der Finger Gottes, und Botschafter Trofim Bogomolow.

G. H.-G.: Natürlich, ich spiele mit diesen Namen und zeige, in welche Richtung die Welt sich bewegt.

Nach der wiederholten Lektüre einer apokalyptischen Erzählung des Laientheologen Sergio Quinzio, über die ich auch im »Tagebuch« geschrieben habe, wurde mir klar, daß ich in dieselbe Richtung gegangen war. Die Hauptfigur seiner Erzählung, ein Kardinal jüdischer Abstammung, wird beim letzten Konklave zum Papst gewählt. Er schließt den Zyklus der gesamten Kirchengeschichte ab, indem er sich Peter II. nennt, denn der Kirchengründer hieß Peter I. Und dieser Peter II. verkündet zwei Enzykliken. Die erste: über die leibliche Auferstehung – diese war von der Kirche schon lange zuvor verworfen worden. Man spricht von irgendeiner metaphorischen Auferstehung der Seelen und so weiter. Peter II. sieht, daß diese Enzyklika bei niemandem einen Eindruck hinterläßt. Sie wird mit absolutem, taubem Schweigen aufgenommen, ohne Reaktion. Daraufhin, ein Jahr später, verkündet er eine zweite Enzyklika, deren Inhalt die These ist, daß das Böse die Mauern der Kirche überwunden habe. Die Pest sei also bereits »in Granada«. Peter II. erklärt deshalb das Ende des Christentums. Dann ereignet sich ein Unfall: Peter II. kommt genau an der Stelle ums Leben, wo Peter I., der Kirchengründer, begraben ist. Warum rede ich davon?

Diejenigen, die diese Dinge aufmerksam verfolgen, können die allgemeine, tiefe Krise der Kirche gar nicht übersehen. Es ist ja wohl kein Zufall, daß ein Theologe, ein Gelehrter und Kenner der Schrift, statt noch eine weitere theologische Abhandlung zu verfassen, ein Werk schreibt, das eine apokalyptische Erzählung vom Ende der Christenheit darstellt.

Auf jeden Fall ist dies eine Sache, die sehr zu denken gibt. Meine literarischen Ausführungen in der Erzählung »Der Brand in der Sixtinischen Kapelle« und die apokalyptische Geschichte dieses Theologen sind beide nicht im leeren Raum entstanden.

Ich habe eine weitreichendere, universale Erscheinung beobachtet; die Tatsache, daß zu Begegnungen mit dem Heiligen Vater, Johannes Paul II., bei seinen Weltreisen Hunderttausende Menschen kommen, kann dabei meinen Eindruck nicht ändern. Ich befürchte, daß hier ein großer Fehler begangen wird – man verwechselt den publikumswirksamen Aspekt der Papstreisen, das heißt den Umstand, daß die Leute einen lebenden Papst sehen wollen, mit dem, was tiefe religiöse Verbundenheit ausmacht. Und das sind doch zwei unterschiedliche Dinge. Ich erzähle dir von einem Fall, von dem ich bei einem Aufenthalt in Prag gehört habe – vor der Visite Johannes Pauls II. in Tschechien. Übrigens habe ich das auch in meinem »Tagebuch« beschrieben. Ich war als Gast bei einem Empfang in der französischen Botschaft, zu dem auch der polnische Botschafter Jacek Baluch eingeladen war. Das Gespräch drehte sich um den bevorstehenden Papstbesuch. Und alle, die um diesen Tisch saßen – vor allem zwei Botschafter, Kenner dieses Landes –, äußerten die Befürchtung, daß es ein Fehler sein könnte, die Begegnung der Prager Bevölkerung mit dem Papst im Stadion von Strahov stattfinden zu lassen. Sie meinten, der Ort sei einfach zu groß, und sagten voraus, er werde sich nicht füllen. Leider bestätigte sich diese Voraussage. In Prag gehen nur ungefähr 6 Prozent der Stadtbevölkerung regelmäßig am Sonntagmorgen zur Messe, und Gleichgültigkeit in religiösen Fragen ist eine landläufige Erscheinung. Natürlich wird mir hier gleich jemand antworten, daß das in Polen völlig anders sei. Ich halte das jedoch für eine Täuschung. Das ist allerdings schon ein völlig anderes Problem, und wir werden nicht näher darauf eingehen. Deswegen also hat dieser Theologe seiner Erzählung einen so apokalyptischen Charakter gegeben. Sogar unsere fiktiven Daten liegen recht nahe beieinander – bei mir ist es 1998, bei ihm 1999.

W. B.: In eurem Pessimismus hast du ihn noch um ein Jahr überholt.

G.H.-G.: Man könnte es so sagen. Trotz des Phänomens einer ungeheuren Verehrung für den Papst, die ihm bei seinen Reisen auf jedem Kontinent von riesigen Menschenmassen, von Hunderttausenden von Meßbesuchern entgegengebracht wird, meine ich, daß in unserer Zeit die allgemeine Abkehr von der Religion und vom Glauben an Gott zunimmt. Und dies, obwohl Johannes Paul II. überall spektakuläre Erfolge feiert. Ich versuche, diese Erscheinung am Beispiel eines typischen Europäers, das heißt eines Schweizers, zu analysieren; eines Menschen, der in Wohlstand und Ordnung aufgewachsen ist, in einer beständigen und langen religiösen Tradition und in einem Land, in dem es keine Kriege gegeben hat. Kurz gesagt, einen Schweizer habe ich mit Absicht gewählt.

W.B.: Für den polnischen Leser hat diese Wahl noch eine zusätzliche sprachliche Bedeutung, weil die Bezeichnungen »Schweizer« oder »schweizerisch« ihm nicht allein über die Nationalität Auskunft geben, sondern zugleich auch Synonyme für die allernormalste Normalität darstellen, um das einmal so zu sagen. Und du zeigst, daß in der heutigen Welt selbst diese Normalität sich in Wahnsinn verwandeln kann.

G.H.-G.: Ganz genau, und deshalb stammt meine Hauptfigur auch nicht aus einem Land mit einer dramatischen Geschichte. Ich habe absichtlich den Bewohner eines ruhigen Landes gewählt, in welchem die Bewahrung und Pflege von Tradition stets möglich war und auch heute möglich ist. Zwar hat der Krieg sie für einige Zeit unterbrochen, anschließend ist man jedoch zu ihr zurückgekehrt wie zu der normalsten Sache der Welt. Erwinnere dich, daß diese Schweizer Familie während des Krieges für einige Zeit nicht nach Rom pilgert und daß sie danach ganz einfach wieder in der Sixtinischen Kapelle auftaucht, als ob niemals etwas gewesen wäre.

W.B.: Mir erscheint eine Parallele wichtig zu sein, die du in deiner Erzählung ziehst, und zwar die zwischen psychischen, mentalen, moralischen und religiösen Erscheinungen auf der individuellen Ebene, symbolisiert durch Kaspar Traussig, und gesellschaftlichen Prozessen, deren Ausdrucksmittel die Menschenmasse bildet. Die intellektuelle Dramaturgie dieser Erzählung dient dazu zu zeigen, daß einzelne Vorgänge aus anderen resultieren, weil sich die Grenze zwischen individuellem und kollektivem Wahnsinn verwischt hat. Im Zusammenhang damit möchte ich dich etwas fragen.

Hatte deine Idee, einen Brand in der Sixtinischen Kapelle zu beschreiben, irgendetwas mit der Geschichte des Wahnsinnigen zu tun, der die »Pietà« Michelangelos mit einem Hammer beschädigt hat?

G. H.-G.: Ja. Ich habe das sogar einmal im »Tagebuch« beschrieben, noch vor dieser Erzählung. Dieser Zwischenfall und auch seine Folgen haben großen Eindruck auf mich gemacht. Die Pietà wurde nach dem Anschlag in einem Käfig aus unzerstörbarem, kugelsicherem Glas eingeschlossen. Darin liegt etwas furchtbar Degradierendes. Dieser Eindruck hat bei mir, als ich die jungen Leute und ihre Reaktionen auf Michelangelos Fresken in der Sixtinischen Kapelle beobachtete, auch die Erinnerung an die Beschädigung der Pietà wieder hervorgerufen. Der Täter war krank und wurde in eine Nervenklinik eingewiesen – genau wie die Hauptfigur aus »Der Brand in der Sixtinischen Kapelle« am Ende der Erzählung. Hier werden also Fäden gezogen, die man, wenn es um die Genese dieser Erzählung geht, nicht genau erklären kann, die aber natürlich beim Schreiben eine wesentliche Rolle spielen. Möglicherweise hat die Hauptfigur meiner Erzählung den Brand in der Kapelle gelegt, aber das wird nicht klar gesagt.

W. B.: Die Möglichkeit besteht allerdings?

G. H.-G.: Selbstverständlich. [...]

W. B.: Sind dir zu dieser Erzählung irgendwelche Kommentare aus dem Klerus bekannt?

G. H.-G.: Ja, durchaus, sogar von polnischen Priestern.

W. B.: Ich bin sehr gespannt auf ihre Meinungen, falls du dazu etwas sagen kannst.

G. H.-G.: [...] Ich erinnere mich an zwei mir unbekannt junge Priester, die in Paris bei einer Veranstaltung auf mich zugekommen sind und mir gesagt haben, daß sie, wenn sie die Sixtinische Kapelle betreten, sie jetzt mit völlig anderen Augen sehen. Ich erinnere mich sehr gut daran, weil es mir so merkwürdig vorkam. Und ich hatte auch ähnliche Reaktionen von französischen Lesern, die zum Teil sogar in »Lettres Internationales« veröffentlicht worden sind. Für sie war diese Erzählung von Unruhe untermalt. [...]

Aus dem Polnischen von Witold Grzelak